

Ein langer Weg

Zur wissenschaftlichen Fundierung der Psychiatrischen Pflege

*Michael Schulz und
Dorothea Sauter*

Laut Sozialgesetzbuch sollen alle Interventionen in der Gesundheitsversorgung wissenschaftlich fundiert sein. Dies gilt auch für die Psychiatrische Pflege. In Deutschland kann davon noch lange nicht die Rede sein.

In Skandinavien ebenso wie im angloamerikanischen Raum ist die Psychiatrische Pflege (PP) schon lange eine akademische Disziplin, die ihre eigenen Fragen stellt und mit anerkannten wissenschaftlichen Methoden nach Antworten sucht. In Yale (USA) besetzte Jane Effi Taylor bereits 1937 den ersten Lehrstuhl für PP. In Deutschland gestaltete sich die Situation deutlich anders: Erst im Rahmen der Psychiatrie-Enquête von 1975 wurde gefordert, die Pflege fachlich besser in psychiatrischen Fragen auszubilden. Ein Ergebnis war die im Länderrecht geregelte Fachweiterbildung „Psychiatrische Pflege“, die institutionell an die Kliniken gebunden war und deshalb auch inhaltlich deren Bedürfnissen entsprach.

Zunächst keine Impulse durch den Akademisierungsprozess

Die Akademisierung der Pflege setzte in Deutschland sehr zeitverzögert erst in den 1980er Jahren ein, und selbst hiervon konnte die PP zunächst kaum profitieren. Es gab keine Hochschulen, an denen diese Fachrichtung schwerpunktmäßig angeboten wurde, da die akademische Pflege zunächst nur auf die Bereiche Pflegemanagement und Pflegepädagogik fokussierte. Nur zufällig gab es unter den PflegeprofessorInnen solche mit

psychiatrischem Schwerpunkt, etwa Christa Winter-von Lersner (Krankenschwester/Psychologin), Matthias Elzer oder Martin Teising (beide Arzt/Psychoanalytiker). An der Universität Witten/Herdecke vertrat Ruth Schröck die Pflegewissenschaft mit psychiatrischem Schwerpunkt. Pionierarbeit leistete Susanne Schoppmann, die im ersten Promotionsprogramm der Robert Bosch Stiftung zur Förderung des Pflegeberufes ein psychiatrisches Thema bearbeitete.

Bis zur Jahrtausendwende hat die deutsche PP kaum an den internationalen Entwicklungen und Diskussionen teilgenommen. Weder wurden internationale Studienergebnisse oder Entwicklungen in nennenswertem Umfang in Ausbildungsplänen oder zur Praxisentwicklung herangezogen, noch gab es Beiträge von deutschen PflegewissenschaftlerInnen in internationalen Pflegezeitschriften oder interdisziplinären Journalen.

Heute stellen wir fest, dass es großer Anstrengungen bedarf, um diese fehlende internationale Vernetzung aufzuholen, den nicht gedachten Theorien und den nicht gelesenen oder durchge-



fürten Studien etwas entgegenzusetzen. Es ist ein langer Weg hin zu einem wissenschaftlichen Diskurs, zum Wissen über Peer Reviews und den Impact Factor. Es braucht Raum und Zeit, um die Diskursfähigkeit einer bis dahin in diesem Feld eher ungeübten Berufsgruppe zu entwickeln.

Ein wichtiges Instrument dafür sind die seit 2004 jährlich stattfindenden Dreiländerkongresse für PP. Die Kongressbände lesen sich wie ein Echolot des Wissenskorporus der Berufsgruppe in Deutschland, Schweiz und Österreich (frei zugänglich unter www.pflege-in-der-psychiatrie.eu).

Fokus Akutpsychiatrie versus Pflegebedarfe

Neben der fehlenden wissenschaftlichen Fundierung der Aus- und Fortbildung ist auch die deutsche Fokussierung auf die Akutpsychiatrie international eher als Sonderweg zu werten. Fragestellungen der Arbeit in der Gemeinde wurden und werden stark vernachlässigt. Doch die wachsende Bedeutung psychischen Leidens in der Gesellschaft und die Art der Hilfebedarfe bei langfristigen Verläufen erfordern vom Berufsfeld der PP eine Öffnung hin zur ambulanten Versorgung. Für etliche Krankheitsbilder haben sich multidisziplinäre und aufsuchende Hilfsangebote bewährt. In vielen europäischen Ländern sind Pflegende die Hauptakteure in spezifischen ambulanten Hilfekonzepten und oft übernehmen sie die Koordination der Maßnahmen. Weiter gibt es auch in somatischen Kliniken psychisch kranke Menschen, deren Versorgung fachspezifischen Wissens bedarf; gleichzeitig werden psychiatrische Pflegeexperten auch in der Präventionsarbeit benötigt, etwa in Schulen. Auch dies sind international durchgängige, hierzulande aber bislang fast unbekannte Arbeitsfelder der PP.

Jüngere Entwicklungen

Wichtige Impulse für die deutsche Forschung im Bereich der PP gab es Anfang der 2000er Jahre aus der Schweiz. Ian Needham und Chris Abderhalden führten erste international publizierte Forschungen zu Interventionen bei Aggression und Gewalt im akutstationären Setting durch und veränderten damit den Diskurs innerhalb der Berufsgruppe sowie professions- bzw. grenzübergreifend: Sie konnten zeigen, dass eine Teilnahme am internationalen Diskurs der PP möglich ist und

dass ein Thema interdisziplinär auf Augenhöhe bearbeitet werden kann. Besonders an den Schweizer Wissenschaftlern war, dass sie nicht an Hochschulen angestellt waren, sondern Forschungsstellen an Kliniken innehatten. Auch in Bielefeld, Gütersloh und Freiburg gibt es seit etlichen Jahren solche Stellen. So ist eine gewisse außeruniversitäre Tradition von Forschung und Entwicklung der PP entstanden, die allerdings auch wieder den Schwerpunkt in der Akutversorgung hat.

Da in der Schweiz die Bildungsstrukturen und die Akademisierung der Pflege deutlich mehr den internationalen Standards entsprechen, entstanden etliche Forschungsprojekte und Publikationen in deutsch-schweizerischer Zusammenarbeit. Weiter gaben Teams beider Länder das bislang einzige an internationalen Standards orientierte „Lehrbuch psychiatrische Pflege“ (3. Aufl. 2011, Verlag Hans Huber) heraus und stellten den Fachbeirat der Zeitschrift *Psych. Pflege Heute* in den Jahren 2010 bis 2014.

2007 erschien der erste peer-reviewte Artikel aus Deutschland in einem internationalen Pflegejournal: zum Thema selbstverletzendes Verhalten. Seither gab und gibt es Forschungsaktivitäten beziehungsweise Artikel unter anderem zu den Themen: Adherenceförderung, Aggressionsmanagement, Selbstverständnis und Aufgabenprofil der PP, Leistungserfassung und Personalbedarf, intensive Betreuung, Recovery und Hoffnungsförderung sowie Suizidalität. Auch wurden Arbeiten zum Thema PEPP und PsychPV veröffentlicht, die teilweise Ergebnisse von Dissertationsprojekten sind.

2012 gründete sich aus dem Netzwerk psychiatrische Pflegewissenschaft die Deutsche Fachgesellschaft Psychiatrische Pflege e.V. (DFPP). Sie hat das Ziel, die Fachlichkeit und damit implizit auch die Wissenschaftlichkeit der Pflege voranzubringen und eine bedarfsgerechte psychiatrische Versorgung der Bevölkerung mitzugestalten. Die DFPP kooperiert unter anderem mit dem 2011 gegründeten Fachreferat Pflege der DGPPN, dem Deutschen Netzwerk Advanced Nursing Practice und der 2015 wiederbelebten Sektion Psychiatrische Pflege der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft e.V. Diese jungen Verbände hoffen auf eine wachsende Zahl von aktiv mitwirkenden Pflegenden.

Seit der Besetzung des ersten Lehrstuhls für PP mit Michael Schulz an der Fach-

hochschule der Diakonie in Bielefeld im Jahr 2011 gibt es die Möglichkeit, einen Bachelor-Abschluss in PP zu erwerben. Die bis dato bestehende Diskriminierung des (Frauen-)Berufes PP konnte an dieser Stelle aufgebrochen und der Bildungsweg bis hin zur Promotion geöffnet werden. An der Hochschule Fulda soll 2015 ein Bachelor-Studiengang starten und verschiedene Hochschulen bieten einen psychiatrischen Schwerpunkt innerhalb von Pflegestudiengängen an, unter anderem die Katholische Hochschule Mainz. Welche Rolle die bisherige Fachweiterbildung in Zukunft spielen wird, ist vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen ungewiss.

Mehr Einsatz erforderlich

Etliche „EinzelkämpferInnen“ haben eine ambitionierte Aufholjagd gestartet, um hierzulande die Wissenschaftlichkeit der PP voranzubringen. Es muss aber noch viel mehr passieren. Politische und finanzielle Unterstützung wäre dabei hilfreich – wir brauchen andere Weichenstellungen in der Forschung und andere Bildungsstrukturen in der Pflege. Gleichzeitig ist sehr zu wünschen, dass immer mehr Einrichtungen und Einzelpersonen sich offensiver als heute mit Fragen der Pflegewissenschaft befassen und Ressourcen dafür zur Verfügung stellen. Denn es ist versorgungspolitisch unververtretbar, dass die Pflege in Deutschland ihr Potenzial so wenig ausschöpfen kann. Den Betroffenen darf nicht zugemutet werden, dass die größte Berufsgruppe der Hilfeakteure beliebig arbeiten darf.

Weitere Informationen unter:
www.dfpp.de, www.dnappn.de,
www.pflege-in-der-psychiatrie.eu,
www.dg-pflegewissenschaft.de

Eine Tabelle mit wichtigen Forschungsarbeiten und in wissenschaftlichen Organen erschienenen Artikeln, die in der deutschen Psychiatrischen Pflege entstanden sind, finden Sie unter www.mabuse-verlag.de

Dr. Michael Schulz

ist Professor für Psychiatrische Pflege an der Fachhochschule der Diakonie in Bielefeld.
michael.schulz@fhdd.de

Dorothea Sauter

ist Krankenschwester, Fachautorin, Vizepräsidentin der DFPP und als Projektbeauftragte der LWL-Kliniken tätig.
dorothea.sauter@lwl.org